

ARZTSERIEN DR. MED. BITTERBÖS

Von wegen Halbrott in Weiss: Die Helden der modernen Arztserien wie «Dr. House» bürsten jedes Ärzteklichee gegen den Strich. Sie sind egozentrisch, neurotisch, vom Leben gebeutelt – und dabei nett anzuschauen. Ein gelungener Cocktail mit überraschenden Risiken und Nebenwirkungen.

Text: CLAUDIA SENN

Vor einiger Zeit sass ich in einer Intensivstation am Bett des Mannes, den ich liebe. Die Lage war dramatisch, das Leben in Gefahr, der Mann im Koma. Wie man das aus dem Fernsehen kennt, umgab das Bett ein piepsender Maschinenpark. Alarmtöne schrillten. Beinahe pausenlos spritzten Ärzte und Pfleger Medikamente, schauten auf die Monitore und kontrollierten Pupillen und Reflexe.

Um meine Angst in Schach zu halten, verwickelte ich den mir am nettesten erscheinenden Doktor in ein Gespräch. Ich erkundigte mich so detailliert nach den verabreichten Drogen, dass der junge Arzt annahm, ich müsse wohl Medizinstudentin sein. «Nein», sagte ich, «ich gucke mir bloss gern «Emergency Room» an.» Da fing sein Gesicht an zu leuchten wie eine OP-Lampe. «Ah, «Emergency Room»!», rief er begeistert. «Das ist eine tolle Spitalserie! Da stimmt einfach alles bis ins letzte Detail, selbst die Dosierung der Medikamente!» Für die restlichen Tage des Hoffens und Bangens, bis der geliebte Mann endlich über den Berg war, hatte ich einen Verbündeten gefunden.

Kein Wunder, dass man mich für eine Medizinstudentin hält. «Emergency Room»-Fans wie ich haben ein solides Halbwissen angesammelt über die dramatischen Momente des Klinikalltags. Wir wissen, dass der beherzte Notfallarzt Brustkörbe mit einem martialischen Ins-

trument namens Sternum-Säge öffnet. Dass er die Rippen danach mit einem Rippenspreizer aufwuchtet, der ein bisschen aussieht wie ein Wagenheber. Und dass diese brutale Prozedur meist vergeblich ist, wenn der Patient schon auf dem OP-Tisch Kammerflimmern bekommt, für Nichteingeweihte: wenn sein Herz rumkaspert, bevor es stehen bleibt.

ER-Fans haben das alles schon oft gesehen. ER-Fans wissen, dass der Körper unendlich viele Möglichkeiten hat, kaputtzugehen. Und dass Ärzte oft eher Mechaniker sind, die versuchen, eine lecke Stelle im Getriebe zu reparieren, als Halbgötter in Weiss. Vor allem aber wissen sie, dass eine richtig gute Arztserie weh tun muss, mindestens ein bisschen.

Die deutschen Arztserien tun nicht weh. Die deutschen Arztserien gefallen höchstens der Rosamunde-Pilcher-Fraktion. Meist sind sie nicht nur lachhaft billig gemacht. Sondern sie versuchen uns auch noch einzureden, dass im Kampf zwischen Leben und Tod immer das Leben siegt, sofern nur der richtige Arzt zur Stelle ist.

In amerikanischen Serien dagegen ist die Wirklichkeit so schwarz wie im richtigen Leben. Das beginnt damit, dass der typische US-Serienarzt nicht als allwissender Superhero auftritt, dem man beim Wunderwirken zusieht. Im Gegenteil, meist ist er ein junger Assistenzarzt oder AiPler (Arzt im Praktikum, also fast noch ein Medizinstudent), ein Anfänger also,

für den die eigene Überforderung einen wesentlichen Bestandteil seines beruflichen Selbstverständnisses ausmacht. Erfrischend oft ist er auch eine Sie.

Ausserdem dem Umstand Rechnung, dass es wohl keinen hierarchischer organisierten Arbeitsplatz gibt als eine Klinik, mal abgesehen vielleicht von der Armee. Der Chef hat immer Recht, und wenn er schlechte Laune hat, tyrannisiert er seine Untergebenen, wie es ihm beliebt. Genau so, wie auch er selbst tyrannisiert worden ist, als er in der Hackordnung noch weiter unten stand.

Die perfekten Voraussetzungen also für ein richtig schlechtes Arbeitsklima, für Mobbing und andauerndes Kompetenzgerangel. In diesem Spannungsfeld agieren die jungen Serienhelden, und wenn man ihnen dabei so zusieht, tun einem die Patienten Leid. Denn nicht genug damit, dass die Ärzte unter enormem Druck stehen, sich am Ende ihrer 48-Stunden-Schichten kaum noch auf den Beinen halten, geschweige denn eine sichere Diagnose stellen können – oft genug sind sie dazu nicht mal besonders sympathisch.

Der koreanischen Assistenzärztin Christina Yang etwa aus «Grey's Anatomy» möchte man lieber nicht in die Hände fallen. Die krankhaft ehrgeizige Chirurgin hat keine Hemmungen, ihren Kollegen die Ellbogen in die Rippen zu rammen, um einen interessanten Fall zu ergattern. Ungeduldig wartet sie am Bett eines Hirn-



Überarbeitet, arrogant und unglücklich verliebt: Ärzte in den modernen Serien



Fotos: Cinetext (5), Dukas (1), Buena Vista Home Entertainment (1)



toten darauf, dass der endlich stirbt und sie ihn ausweiden kann, um ihre erste Organtransplantation mitzerleben. Als ob sie beweisen wollte, dass Herzlosigkeit in der Chirurgie eine Qualität ist.

Ohne einen kräftigen Sprung in der Schüssel kommt heute kein ernst zu nehmender Serienarzt mehr aus. Auch die jungen Ärzte der Anarchoserie «Scrubs» sind Kollegenschweine, die sich stets selbst die Nächsten sind. Der Schönheitschirurg Christian Troy aus «Nip/Tuck» hält sich selbst für die Krone der Schöpfung, leidet aber in Wirklichkeit unter Kindheitstraumata, Sexsucht und pathologischer Arroganz. Und «Emergency Room» zeigte schon in seinen Anfängen, wie unbarmherzig das Privatleben der Ärzte von den Anforderungen des Berufs zermalmt wird, wie leicht sie in die Drogensucht abrutschen und wie die Moral manchmal bloss hinderlich ist.

Der interessanteste Neurotiker von allen aber ist Dr. House, ein hartgesottener Zyniker, der nichts mehr hasst als seine Patienten. Gregory House ist der Gegenentwurf zum edlen Mediziner, der Arzt

geworden ist, um den Menschen zu helfen. Er ist vielmehr eine Art Detektiv, der geheimnisvollen Krankheiten auf die Spur kommt und dabei dem lästigen Faktor Mensch so gut wie möglich aus dem Weg geht. Hart, kalt und so rechthaberisch, dass er sogar einer Patientin ein Mittel spritzt, das ihre Symptome verstärkt, nur um zu beweisen, dass seine Diagnose stimmt. Dr. House ist ohne Zweifel ein Kotzbrocken, und doch erliegt man als Zuschauerin seinem düsteren Sexappeal.

Dieses neurotische Hickhack ist viel interessanter als die weich gespülten Doktorspiele der Konkurrenz aus Germany. Aber natürlich ist auch bei den US-Serien die Medizin nichts als Kulisse. In Wirklichkeit gehts immer nur ums eine: die unendlichen Kompliziertheiten der Liebe. «Nip/Tuck»-Chirurg Sean McNamara lässt seine Ehe brutal vor die Hunde gehen. Meredith Grey aus «Grey's Anatomy» übt ewige Vor-und-zurück-Manöver mit ihrem sexy Chef. Sogar Dr. House hatte mal eine grosse Liebe, der er heimlich nachtrauert. Arztserien sind Liebesgeschichten, und das waren sie schon immer.

DEMNÄCHST IM TV

«The Call» (Arbeitstitel). Echtzeitserie der Produzenten von «24». Zwei Ärzte retten Leben und machen sich ihr eigenes zur Hölle. US-Start: Herbst 2007.
«Bodies». Britische Serie über eine Frauenklinik, in der nicht alles zum Besten steht. Kernthema: die Fehlbarkeit der Ärzte. Drastisch wie nie werden Entbindungen, verbunden mit Unfällen und Kunstfehlern gezeigt. Wohl zu heavy fürs Schweizer Fernsehen, meint Serien-Chef Michel Bodmer.
«Green Wing». Der neue deutsche Sender Comedy Central plant eine schwarze Spitalkomödie jenseits von «Scrubs».

Nur nimmt man den modernen Serienärzten die grosse Leidenschaft auch wirklich ab. Denn sie sind keine berechenbaren Pappkameraden mehr, die die ewig gleichen Drehbuchplattitüden vor sich hinplappern. Sie sind geistreich. Sie sind witzig. Sie sind mindestens so gemein wie wir selbst, sehen dabei aber – wie angenehm! – viel besser aus. Diagnose: aussen hui und innen pfui. Das war schon immer eine gute Ausgangslage für erstklassige Dramen.

DER GANZ NORMALE SPITALWAHSINN

Schwarzer Humor in weissen Kitteln: Die witzigsten Arztserien, die zurzeit im TV laufen.



GREY'S ANATOMY

sepetrigen Vorgesetzten, Bindungsangst und sexuellen Eskapaden.
Wie sexy sind die Ärzte?
 Sehr sexy, vor allem der von Patrick Dempsey (r.) verkörperte Neurochirurg Dr. Shepherd mit Hundeblick und Föhnwelle. Das amerikanische «People»-Magazin wählte ihn dafür auf Rang zwei der «sexiest men alive».
Muss man Blut sehen können?

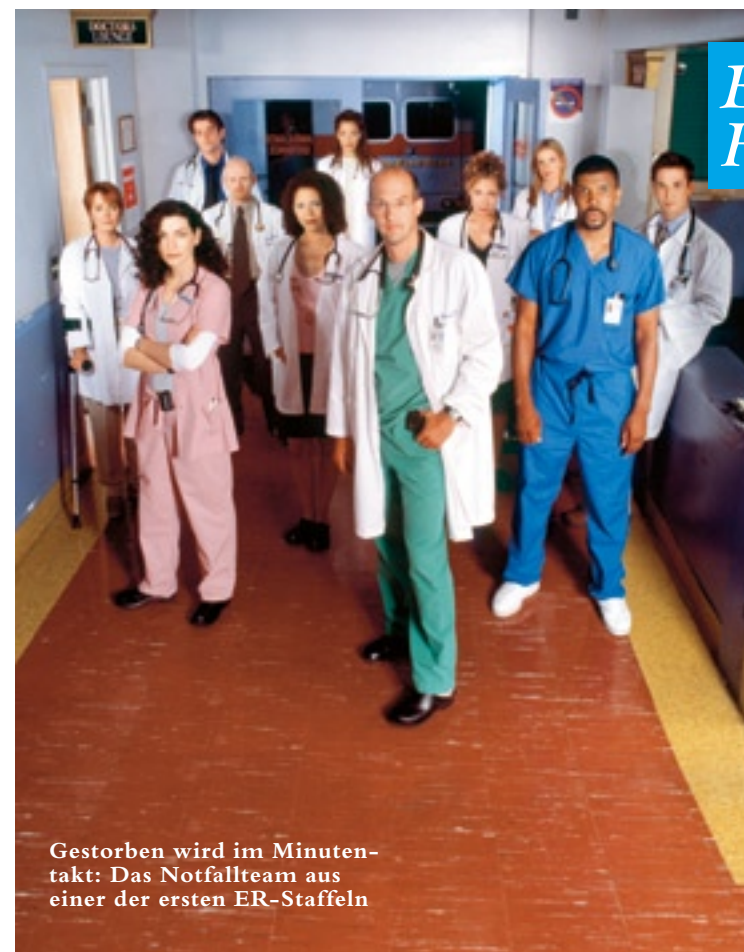
Nicht wirklich. Obwohl viele Operationen vorkommen, verdeckt meistens ein Haufen Leute in blauen OP-Kitteln den Blick auf blutende Wunden.
Typischer Dialog
 Die junge Ärztin Izzie begrüsst ihre Vorgesetzte Dr. Bailey, ge-

nannt «Der Nazi»: «Hi. Ich bin Isobel Stevens, aber alle nennen mich Izzie.»
 Dr. Bailey: «Regel Nummer eins: Ihr braucht euch nicht einzuschleimen. Ich hasse euch jetzt schon. Ihr seid Anfänger, Arbeitstiere, Niemande, ganz unten in der chirurgischen Hackordnung.»
Diagnose
 Eine Art «Sex and the City» im Spital, aber mit ernsteren und ehrgeizigeren Protagonisten. Die Serie ist unterhaltsam inszeniert und mit fetzigen Popsongs untermalt, verglichen mit «Nip/Tuck» oder «Emergency Room» jedoch weniger tief schürfend.

★ Pro 7, Di 22.10 Uhr. Staffeln 1 und 2 auf DVD erhältlich (Buena Vista Home Entertainment)

Immer auf der Jagd nach einem Einsatz im OP – und der grossen Liebe: Assis und ihre Chefs

Worum gehts?
 Meredith Grey und ihre vier Arbeitskollegen beginnen ihr erstes Lehrjahr als Assistenzärzte der Chirurgie. Ihr Arbeitsalltag ist geprägt von Konkurrenzkampf, Versagensängsten, mie-



EMERGENCY ROOM

Worum gehts?

Der Alltag in dieser Notaufnahme ist vor allem eins: brutaler Stress. Die Station ist wegen des Kostendrucks chronisch unterbesetzt, Kompetenzgerangel und Kunstfehler sind an der Tagesordnung, gestorben wird manchmal im Minutentakt, und die Ärzte verteidigen tapfer die kümmerlichen Reste ihres Privatlebens. Mit anderen Worten: alles wie im richtigen Leben. ER ist so authentisch, dass sogar Ärzte die Serie mögen.

Wie sexy sind die Ärzte?

Gerade so sexy, dass sie noch glaubwürdig wirken. Mal abgesehen von George Clooney natürlich, der mit ER berühmt geworden ist. Einen würdigen Nachfolger fand man im samtägigen Goran Visnjic (hinten l.).
Muss man Blut sehen können?
 Und ob. Auch der Anblick von abgetrennten Gliedmassen oder aus Schusswunden quellendes

Gedärm wird der Zuschauerin zugemutet. Zuweilen gleicht die Notaufnahme dem Vorhof zur Hölle. Für Hypochonder mit Hang zu bizarren Krankheitsbildern ist ER eine unerschöpfliche Inspirationsquelle.

Typischer Dialog

Dr. Greene: «Wo ist Ross geblieben?»
 Dr. Benton: «Umziehen. Jemand hat ihn voll gekotzt, 'ne alte Lady.»
 Dr. Lewis: «Die mit dem Herzstillstand? Hat sies geschafft?»
 Dr. Benton: «Der Motor ist wieder angesprungen.»

Diagnose

Die Mutter der modernen Arztserie. Knallhart, hyperrealistisch, atemlos. Seit Michael Crichton und Steven Spielberg das Format 1994 aus der Taufe hoben, hat sich ER zu einer der erfolgreichsten Serien überhaupt entwickelt. Läuft bereits in der 14. Staffel.

★ ORF 1, Sa 17.10 Uhr. Staffeln 1 bis 7 auf DVD erhältlich (Warner Home Video)

DR. HOUSE

Worum gehts?

Dr. House mag ein guter Diagnostiker sein, ein netter Mensch ist er definitiv nicht. Der tablettenabhängige Zyniker hasst seine Patienten und weicht ihnen wenn immer möglich aus. Trotzdem ist er der Mann für die ganz schweren Fälle. Wenn die normalen Ärzte nicht mehr weiterwissen, tritt Dr. House mit seinem Team an, um rätselhafte Krankheiten zu ergründen. Dabei pröbelt er ungeniert am lebenden Objekt rum.

Wie sexy sind die Ärzte?

Auch ein Ekel kann sexy sein, dafür ist Dr. House der beste Beweis, trotz seines Hinkebeins. Seinem düsteren Charme kann sich nicht mal die von ihm gern gequälte Chefin entziehen.

Muss man Blut sehen können?

Nein. Statt Gemetzel im Operationssaal sieht man hier biochemische Vorgänge aus dem Körperinnern – so bunt und

Dr. House, kombinieren Sie: Der geniale Zyniker mit seinen Beratern

fröhlich, dass auch zart Besaitete nicht wegschauen müssen.

Typischer Dialog

Arbeitskollege zu Dr. House: «Sind wir nicht Ärzte geworden, um Patienten zu behandeln?»
 Dr. House: «Nein, um Krankheiten zu behandeln. Das Behandeln von Patienten vermiest den meisten Ärzten auf der Welt das Leben.»

Diagnose

Der interessanteste Kotzbrocken, den die Fernsehmedizin je hatte. Böse, sarkastisch und politisch erfrischend unkorrekt.

★ SF2, Mo 20.45 Uhr; RTL, Di 21.15 Uhr. Staffel 1 auf DVD erhältlich (Universal)



Fotos: Dukas (1), Buena Vista Home Entertainment (1)



NIP/TUCK

tige, mehr Geld, ein schöneres Leben, ein schöneres Ich. Virtuos spielt die Serie mit den Sehnsüchten, die hinter dem Wunsch nach einem perfekten Äusseren stehen. Auch die Chirurgen selbst schlittern von einer Krise in die andere, geplagt von Zweifeln, Illusionen, komplizierten Liebesaffären und kriminellen Klienten.

Wie sexy sind die Ärzte?

Beide Chirurgen sind auf eine propere amerikanische Weise

attraktiv, zu glatt, zu makellos eigentlich – was aber wunderbar mit ihren seelischen Abgründen kontrastiert. **Muss man Blut sehen können?** Allerdings. Und blubberndes Liposuktionsfett. Und geplatze

Brustimplantate. Und viel, viel zerschnipselte Haut. Doch die drastischen Operationsszenen werden gnädigerweise meistens im Schnelldurchlauf gezeigt.

Typischer Dialog

Dr. Troy: «Sagen Sie mir, was Sie an Ihrem Aussehen stört.» Patientin: «Ich hasse es, dass ich aussehe wie ein Ackergaul, mein Gesicht gehört in eine Papiertüte, und diese Hüften und Beine müssten eigentlich einen Budweiser-Bierwagen ziehen.»

Diagnose

Die zurzeit innovativste, abgründigste und verstörendste Arztserie. Hervorragend besetzt und glamourös inszeniert, aber keine leichte Kost.

★ Bei SF2 zu unregelmässigen Zeiten im Nachtprogramm. Staffeln 1 bis 3 auf DVD erhältlich (Warner Home Video)

Aussen hui, innen pfui: Die beiden Schönheitschirurgen aus «Nip/Tuck»

Worum gehts?

Vordergründig wollen die Patienten der beiden Schönheitschirurgen Sean McNamara und Christian Troy einen perfekteren Körper. In Wirklichkeit geht es stets um mehr Liebe, mehr Pres-

SCRUBS – DIE ANFÄNGER

Worum gehts?

Die drei Assistenzärzte J. D., Chris Turk und Elliot Reid beginnen ihre Lehrzeit im Sacred-Heart-Spital – und sogleich platzen ihre hehren Vorstellungen vom Arztberuf wie Seifenblasen. In der Klinik herrscht das nackte Chaos. Die Vorgesetzten decken die Neulinge den lieben langen Tag mit gehässigen Tiraden ein. Noch durchgeknallter sind bloss die Patienten.

Wie sexy sind die Ärzte?

Mässig. «Scrubs» ist eine Comedyserie. Die Figuren sind deshalb eher komisch als sexy angelegt.

Muss man Blut sehen können?

Nein. Die Serie lebt von den absurden Dialogen, medizinisches Handwerk spielt nur eine Nebenrolle.

Typischer Dialog

Elliot Reid: «Dr. Cox, ich habe für Mrs Querero eine Heparin-

Infusion angeordnet. Das wollte ich mit Ihnen abstimmen.»

Dr. Cox: «Ich will nicht jeden Kleinkram mit dir abstimmen, aber wenn dich meine Meinung wirklich interessiert, dann geh mal davon aus, dass du mir unvorstellbar auf den Keks gehst und ich dich immer, wenn ich dein leeres Puppen-

gesicht sehe, am liebsten kräftig durchschütteln möchte, damit die Stunden meines Lebens, die für dich draufgegangen sind, aus dir herausfallen.»

Diagnose

Von allen vorgestellten Serien die am leichtesten verdauli-



che. Solide Unterhaltung mit viel schwarzem Anarcho-Humor, aber leider kommen manche Gags etwas hauruckmässig rüber.

★ Pro 7, Sa ca. 14.40. Staffeln 1 bis 4 auf DVD erhältlich (Buena Vista Home Entertainment)

Ausnahme mal in trauriger Eintracht: Das «Scrubs»-Team



«TATSÄCHLICH SO DURCHGEKNALLT»

Wer sorgt eigentlich dafür, dass Filmärzte glaubwürdig reden und handeln? Zum Beispiel Florian Gekeler. Der 36-jährige Palliativmediziner und Neurologe ist Mitbegründer der Münchner Beratungsfirma The Dox.



Alles muss bis ins Detail stimmen: Spitalszene

annabelle: Florian Gekeler, welche Krankenhausserie können Sie sich als Arzt angucken, ohne vor Scham im Boden zu versinken?

Florian Gekeler: «Grey's Anatomy» ist gut gemacht, da stimmt sowohl das Zwischenmenschliche wie auch meist das Medizinische. Dann natürlich «Emergency Room», der Klassiker schlechthin, sehr realitätsnah. Am meisten aber liebe ich «Scrubs».

Warum ist diese Comedyserie um drei desillusionierte Medizinanfänger gerade bei Ärzten so beliebt?

Weil einem der Krankenhausalltag als Neuling tatsächlich so durchgeknallt vorkommt. Die Autoren und Berater haben das bloss noch ein bisschen ironisch überzeichnet und karikiert. Ärzte fühlen sich da sehr an eigene Erlebnisse erinnert.

Ihre Agentur The Dox bietet medizinische Fachberatung für Filmproduktionen. Warum brauchen diese Sie so dringend?

Weil nicht nur in Krankenhausserien, sondern in mittlerweile neunzig Prozent aller Spielfilmproduktionen medizinische Szenen vorkommen oder zumindest Gespräche, die einen medizinischen Bezug haben. Die Drehbuchautoren haben meistens nicht das nötige Fachwissen dafür.

Woran merkt das der Zuschauer?

Etwa daran, dass die medizinischen Fälle oft relativ schlicht sind, die Klassiker an Diagnosen, die halt jeder kennt. In Filmen ohne medizinische Fachberatung hat der Patient meist was an der Gallenblase oder am Blinddarm, und das wird dann rauf und runter bedient.

Dabei gibts so interessante Krankheiten.

Ja, und so exotische. Wir bemühen uns bei der Beratung um Fälle, die nicht so alltäglich sind, psychiatrische oder tropenmedizinische Erkrankungen etwa. Ich greife gern auf neurologische Fälle zurück: etwa das Guillain-Barré-Syndrom, eine aufsteigende Lähmung, die durch eine Nervenwurzelentzündung verursacht wird und von harmlosen Gefühlsstörungen bis zur lebensbedrohlichen Atemlähmung ausgeprägt sein kann. Das bauen wir dann ins Drehbuch mit ein und helfen so den Autoren bei der Entwicklung von spannenden Stoffen. Viel Hilfsbedarf besteht auch bei Dialogen zwischen dem medizinischen Personal.

Ein Beispiel bitte.

In einer «Landarzt»-Folge, die ich gerade berate, sagte der Doktor: «Bitte den Mund öffnen, ich sprühe Ihnen Sauerstoff in den Mund.» Das ist kompletter Blödsinn. Tatsächlich soll einer Asthmapatientin ein Spray verabreicht werden, der ihre Bronchien erweitert. Wenn so was unkorrigiert rausginge, wäre das ziemlich bitter.

Sind die Autoren und Regisseure manchmal genervt, dass Sie alles besser wissen?

Ein gewisses Fingerspitzengefühl ist hier schon gefragt. Man sollte stets sachlich bleiben, nie die künstlerische Vision in Frage stellen oder den Autoren das Gefühl geben, sie hätten lückenhaft recherchiert.

Sind Sie bei den Dreharbeiten dabei? Bei manchen Produktionen, ja. Am Set von «Post Mortem» etwa, einer Gerichts-

medizinerserie, die kürzlich auf RTL angelaufen ist, stand immer jemand von uns zur Verfügung. Der sagte dann, wie die Leiche liegen muss, wie die Probenentnahme funktioniert, wie die Schauspieler die Geräte im Labor halten sollen oder wie man medizinische Fachausdrücke korrekt ausspricht. Im Extremfall üben wir mit den Schauspielern sogar mal Operationshandgriffe an einem Schweinebauch.

Und wie bereiten Sie die TV-Patienten auf eine glaubwürdige Darstellung vor?

Indem wir Kontakte zu echten Patienten herstellen. Wir haben etwa bei einem Film über einen Patienten, der an ALS leidet, mitgear-

beitet. ALS ist eine seltene neurologische Erkrankung, die auch Stephen Hawking und der deutsche Maler Jörg Immendorff haben. In diesem Fall haben wir die Schauspieler mit ALS-Patienten in Kontakt gebracht. So sehen sie, wie sich die Krankheit im Alltag bemerkbar macht.

Wo werden all die Arztserien gedreht? Krankenhäuser können ihre Räume kaum für Filmproduktionen zur Verfügung stellen.

Dafür gibts in Deutschland die Agentur Flatliner, bei der man eine 12 000 Quadratmeter grosse Klinik mieten kann, mit voll ausgerüstetem Operationssaal, Intensivstation und Pathologie. Unsere Agentur The Dox kann Requisiten besorgen, von der Arztliege über den Reflexhammer bis zum Ultraschallgerät.

★ www.thedox.de

Interview: Claudia Semm; Fotos: Buena Vista Home Entertainment (1), The Dox, München (2)